Herzen gehenden Stimme; wie seine Kameraden bestand er die für die gerechte Sache Gefallenen und versprach, trotz der scheinbaren Niederlage, der Sache des Volkes zum Triumphe zu verhelfen. Große Bewegung bemächtigte sich der die Särge umstehenden Angehörigen. Frauen und Männer weinen, die einen um den Gatten, die anderen um den Sohn; von allen, die hier liegen, ist der Aelteste nur 28 und der Jüngste ein Kind von eben 16 Jahren!

Man trägt die Särge hinaus, hinter jedem folgen die Verwandten, Männer, die die Last der Arbeit gebückt hat, Frauen und Greise. In den ersten Reihen folgen Vandervelde, Hector Denis mit Frau, die sehr bewegt scheint; neben ihr geht die Abgesandte der Union socialiste révolutionnaire de France (französische sozialrevolutionäre Vereinigung), ein junges Mädchen, umwallt von langen dunkelgelockten Haaren. Und dahinter folgen in unabsehbarer Menge die Kompagnons, die verschiedenen Vereine aus Brüssel und der Provinz mit roten Fahnen. Durch die Rue de Malines geht der Zug; überall steht die Menge, das Volk dichtgedrängt Kopf an Kopf mit entblößtem Haupte in schweigendem Ernst. [illegible] stehen sie zu beiden Seiten, ohne eine Bewegung, ohne zu sprechen, in stummer Huldigung derer, die für ihre Sache gefallen sind. Und überall gleich ruhig und gleich ernst stehen sie. Man fühlt es, das es wirklich das Volk, das arbeitende ist, das hier sich versammelt hat, und der Bourgeois verschwindet.

Man erreicht die Kirche St. Pierre. Der Eindruck wird noch grandioser, die Treppe ist bedeckt, besät mit Menschen, hauptsächlich Frauen und Kinder. Hier vorüber geht es ohne Aufenthalt; nicht die Kirche soll denen die letzte Weihe geben, die mit ihrem Blute für ein Ideal, für das der Freiheit gezahlt haben.

Auf der Grande Place strahlt die Sonne und färbt die Totenkränze noch farbiger. Nur das alte herrliche Rathaus bleibt dunkel zurück im Schatten. Ein Glockenspiel tönt eine hellklingende Melodie. Langsam bewegt sich der Zug vorwärts durch die Rue de [illegible] über den Boulevard [illegible]. Noch enger stehen hier die Menschen, noch mehr als innerhalb der Stadt ist es der Arbeiter, der vorherrscht, der Arbeiter mit Mütze und die Frauen ohne Hut, das Haar in [illegible] aufgenommen oder [illegible] und fest anliegend um den Kopf [illegible], die [illegible], [illegible] Gesichter. Typen des Meunier und van Gogh, oder wie sie die moderne [illegible] belgische Skulptur wiedergiebt. Und diese Menge [illegible], erdrückt gewaltmäßig und [illegible] des Gedränges, [illegible] wie eine Zeitung [illegible], während auf der anderen Seite des Boulevards die Bäume sich eben mit dem zarten Hauch des ersten Grüns des jungen Frühlings bedecken.

Wir biegen zum Friedhof ab, zwischen kleinen ländlichen Häusern und Gärtchen hindurch. Auf einer großen, grünen Fläche, wo nur erst vereinzelte Gräber stehen, sind die letzten Ruhestätten der Erschossenen gegraben. Ein langes, schmales Viereck von neun Gräbern, von denen man jetzt fünf füllen wird. Auf der frisch aufgeworfenen Erde stehen die Leitungsredner; wieder werden Reden gehalten, alle flämisch. Nur Madame Sorgue von der Union socialiste-révolutionnaire spricht französisch im Namen der französischen Brüder: „La France pleure avec vous, il faut que vos camarades soient vengés; vive la révolution sociale!“ (Frankreich weint mit Euch; Eure ermordeten Brüder müssen gerächt werden; es lebe die soziale Revolution!) ruft sie. Es ist die einzig heftige Note der ganzen Feier.

Die Särge werden hinabgelassen, alles ist beendet. Ernst und würdig hat sich das Volk gezeigt, begreifend, daß es so am besten die Frauen ehrte; kein zu lautes Wort, keine überflüssige Geste hat die Großartigkeit beeinträchtigt. Kein Militär, keine Polizei außer den einigen [illegible], die am Eingang des Friedhofs postiert waren, ließ sich sehen; das Volk hat durch seinen Takt gezeigt, daß es keine Bevormundung braucht. Damit wäre denn durch diese traurigen Vorgänge der belgischen Volksbewegung der Schlußstein eingesetzt; der Streik ist beendet, die Kammer hat die Revision abgelehnt, das Volk ist noch einmal besiegt. „Mais quelle belle défaite“. Aber es ist eine glorreiche Niederlage, sagt Vandervelde.

Politische Uebersicht.

Rom hat gesprochen.

Das Oberhaupt der katholischen Kirche empfing am Dienstag im Vatikan eine Deputation der belgischen katholischen Journalisten, die ihm ein Geschenk von 121 630 Franken brachte. Er beglückwünschte sie zur Festigkeit ihrer Majorität und der Regierung, womit sie die Vorschläge der Sozialisten bekämpft und die Unordnung im Lande unterdrückt habe.

Der Papst erkennt also die volksfeindliche belgische Regierung und ihre Kammermehrheit, die die Schule verlottern lassen, die nichts thun, um das Proletariat gegen unmenschliche Ausbeutung durch Reformgesetze zu schützen, die auf friedliche Demonstranten schießen lassen und dem belgischen Volke das gleiche Wahlrecht verweigern, als eine Regierung und eine Partei nach seinem Herzen an! Er billigt die Verweigerung des gleichen Stimmrechts, der Herr der Christenheit, der Papst — der Reichen!

Die Kirche hat wieder einmal ihr wahres volksfeindliches Gesicht gezeigt! Und daß unsere deutschen Zentrumsmannen im Grunde vom selbigen Stoffe sind, wie die belgischen Klerikalen, das mußte jedem in die Augen springen, der die Zentrumspresse in diesen Tagen verfolgt hat. Wüstes Geschimpfe auf die Wahlrechtskämpfer füllte ihre Spalten, die Sozialisten erschienen als Brandstifter, Plünderer, Dynamitarden, Mörder usw., die alle Ordnung umstürzen und wer weiß was noch alles wollten. Auf Grund dieser Verleumdungen konnte dann die Zentrumspresse schaudernd erklären, daß die Regierung ganz recht thue, zu Repressalien zu greifen und daß die Kammer unter solchen Umständen nicht nachgeben durfte, weil das den Sieg der Revolution, der Gesetzlosigkeit bedeuten und damit jede Sicherheit für die Zukunft schwinden würde. Die belgischen Klerikalen an ihre Pflicht zu mahnen, dem Volke das gleiche Wahlrecht zu geben, das das Zentrum in Deutschland bekanntlich verteidigen will, das fiel der Zentrumspresse nicht ein. Sie wand sich um diesen heiklen Punkt mit der jesuitischen Wendung herum, die Frage, ob das gleiche Wahlrecht gewährt werden müsse, stehe jetzt nicht zur Entscheidung! Eine famose Taktik! Erst verweigert man das Recht und wenn dann das Volk aufgeregt wird, so erklärt man, jetzt muß vor allen Dingen die Ordnung hergestellt werden — jetzt kann der Forderung schon um des Eindrucks willen nicht nachgegeben werden.

Das deutsche Zentrum hat schon ehe der Papst gesprochen hat im Sinne des Papstes gehandelt. Es hat bewiesen, daß es im innersten Kern reaktionär, volksfeindlich ist, wie die Kirche, für die es kämpft.

Deutsches Reich.

Berlin, 25. April. Der Reichstag verwies am Donnerstag die Vorlage über die Kinderarbeit an eine Kommission von 21 Mitgliedern. In der Debatte kam es zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen unserem Redner Genossen Reißhaus und den Agrariern. Die Herren von der Rechten gaben sich die größte Mühe, die ländliche Kinderarbeit zu verteidigen. Sie entwarfen geradezu poetische Bilder von dem entzückenden Leben, das die Hütekinder führen, so daß man nur bedauern konnte, daß die Herren Grafen nicht auch ihre kleinen Komtessen mit der Gänseherde auf die Gänseweide schicken. Herr Gamp bot wieder einmal das berühmte Gut, das er so gern verschenken möchte, unserer Fraktion an. Er sollte nur wirklich Wort halten. Reißhaus schilderte an der Hand der Berichte von Landschullehrern die wirklichen Zustände, wie sie bei der Kinderarbeit auf dem Lande anzutreffen sind, Genosse Herzfeld aber rechnete mit Herrn Rettich ab, der schlankweg behauptet hatte, daß Schule und landwirtschaftliche Kinderarbeit zusammengehörten. Am ärgsten trieb es wieder Herr Stöcker. Er suchte sich durch den Eifer, mit dem er für die landwirtschaftliche Kinderarbeit eintrat, sich bei der Rechten wieder einmal Liebkind zu machen.

Sehr eingehend wurden weiter die Zustände in der Sonneberger Hausindustrie besprochen. Neben Reißhaus war es besonders der freisinnige Abg. Dr. Müller-Meiningen, der ein erschütterndes Bild von dem Raubbau entwarf, der im Meininger Oberland mit der Kinderarbeit betrieben wird. Der Meiningische Staatsminister v. Heim wies auf die Maßnahmen hin, die die Staatsregierung gegen die ärgsten Uebelstände auf diesem Gebiete ergriffen habe. Es handelt sich um den Plan, gemeinsame Arbeitslokale in den Gemeinden zu errichten, wo die Spielwarenindustrie vorherrscht. Thatsächlich sind aber nur außerordentlich geringe Mittel, im ganzen bisher 350 000 M., in Aussicht genommen und außerdem will man den Mitgliedern der Genossenschaften, denen diese gesamten Arbeitslokale überwiesen werden sollen, die Amortisations- und Unterhaltungskosten der ganzen Einrichtung auferlegen. Daß die Arbeiter sich gegen einen solchen Plan wehren, ist ganz selbstverständlich. Uebrigens kommt auch das Geringe, was die Meiningische Regierung bisher gethan hat, auf die Rechnung unserer Genossen im dortigen Landtage.

Am Freitag steht die dritte Lesung der Seemannsordnung und des Schaumweinsteuergesetzes auf der Tagesordnung.

— Der Städtetag zur Stellungnahme zu den Getreide- und Agrarzöllen des Zolltarifentwurfs findet am 12. Mai in Berlin statt.

— Es gilt jetzt als sicher, daß der Landtag über Pfingsten hinaus tagen wird. Es besteht die Absicht, im Abgeordnetenhause am 13. oder 14. Mai bis zum 27. Mai Pfingstferien eintreten zu lassen. Der Reichstag wird voraussichtlich am 15. Mai, vielleicht auch schon vor Himmelfahrt, bis zum Herbst (Oktober) vertagt werden.

— Der Spender der 500 Mark für die durch den Wolkenbruch Geschädigten ist nicht der Präsident des Oranjefreistaates, Steijn, sondern der Präsident Transvaals, Krüger.

Die Zolltarifkommission setzte Donnerstag die Beratung der Pos. 145 (Bettfedern 2 M.), 146 (Schmuckfedern 3 M.) und 147 (Vogelbälge 2c. 3 M.) fort und genehmigte die Ansätze nach der Vorlage. Ebenso unverändert nach der Vorlage gelangten zur Annahme die Positionen 148 Federkiele, 149 Borsten, 150 Seidengehäuse, 151/153 Felle und Häute, 154 Hörner, 155 Därme, 156 Knochenmehl, 157 Schwämme, 158 sonstige tierische Stoffe und 159 Blut, Dünger, Rückstände usw. sämtlich zollfrei. Für die Positionen 160 (Mehl aus Hafer 16 M., aus sonstigem Getreide 13,50 M.), 162 (Graupen usw. 16 M.) und 163 (sonstige Müllerei-Erzeugnisse aus Hafer 16 M., aus sonstigem Getreide 13,50 M.), welche zusammen beraten wurden, wurde unter Ablehnung der Regierungsvorlage auf Antrag Herold ein Zoll von 18,75 M. festgesetzt. Die Beratung über Positionen 164/65 fette Oele, zu denen verschiedene Anträge vorlagen, wurde auf morgen Vormittag 9 Uhr vertagt.

Eine Reichstagsersatzwahl fand am Donnerstag für den verstorbenen Welfen v. Hammerstein im 14. hannoverschen Wahlkreise Celle-Gifhorn statt. Bis 11 Uhr abends wurden für Wehl (natl.) 6041 Stimmen, für v. d. Decken-Adendorf (Welfe) 5186, für Bödecker-Altgese (Bund der Landw.) 3918 und für Thielhorn-Hannover (**Soz.**) 5189 Stimmen gezählt. Das Resultat ist noch nicht vollständig. Unsere Partei ist um etwa 200 Stimmen gewachsen und der Bund der Landwirte, dem der Nationalliberale nicht agrarisch genug war, hat schlechte Geschäfte gemacht.

Zum Geburtstag des Königs von Sachsen hat die Deutsche Revue ein eigentümliches Angebinde überreicht. Sie veröffentlicht Briefe und Tagebücher des Frhrn. v. Stosch. Der Verfasser erzählt u. a., wie sich nach der Schlacht von Königgrätz der preußische Kronprinz mit der Frage an Bismarck wandte, welche Resultate er nunmehr vom Kriege fordere.

Bismarck entwickelte darauf wundervoll klar und angeregt die Forderungen, die einem Frieden zu Grunde zu legen wären: Ausschluß Oesterreichs aus Deutschland; Einigung des wesentlich protestantischen Norddeutschlands als Etappe zur großen Einheit; **außer dem König von Sachsen sollte kein Souverän gestrichen werden**, Hessen und Hannover nur so weit verkleinert, wie zur geschlossenen Verbindung unserer Ost- und Westprovinzen notwendig.

Das Zentrum und die Zollwucherdiäten. Das Zentrum läßt keine Gelegenheit zum Umfall und Volksverrat ungenutzt vorübergehen, das ist die einzige Konsequenz in seiner Politik. So schreibt jetzt sein führendes Blatt, die Köln. Volksztg., zu dem Gegenwurf, den Mitgliedern der Zollwucherkommission eine Pauschvergütung zu zahlen: „Die Linke ist in der That bei dieser Vorlage in einer etwas sonderbaren Lage; an sich fordert gerade sie am allerlebhaftesten Diäten oder Pauschquantum oder sonst etwas dergleichen für die Mitglieder des Reichstags, und darum stellten sich anfangs auch die Mitglieder der Linken in der Zolltarifkommission ganz freundlich zu den Bestrebungen, für die Mitglieder dieser Kommission eine Entschädigung zu erreichen. Hernach wurde letzteren aber klar gemacht, daß zur Zeit für die Linke der Kampf gegen den Zolltarif doch noch wichtiger sei, wie der Kampf für Diäten und darum die jetzige Vorlage unbedingt abzulehnen sei. Die Freunde des Tarifs werden sich dagegen sagen müssen, daß für sie zur Zeit der Kampf für die Tarifvorlage in erster Linie zu stehen, und demgegenüber das Bedenken in den Hintergrund zu treten hat, es möchte etwa die Annahme der jetzigen Pauschquantumsvorlage die Erlangung allgemeiner Reichstagsdiäten etwas hinausschieben.“ Also, um den Zollwucher zu fördern, ist das Zentrum wieder einmal bereit, berechtigte Ansprüche des Volkes preiszugeben; bei den Militär- und Marinevorlagen handelte es gerade so verräterisch.

Der aufdringliche Militarismus. Aus Greiz wird uns geschrieben: Es ist in den letzten Tagen durch die bürgerliche Presse bekannt geworden, daß der verstorbene Fürst kurz vor seinem Tode den Wunsch geäußert hat, ohne militärische Ehren begraben zu werden. Der Wunsch eines Sterbenden wird aber nicht respektiert. Es wird nämlich amtlich darauf aufmerksam gemacht, daß am [illegible] das 2. Bataillon des 7. Thür. Inf.-Reg. Nr. 96 in der Stärke von 425 Mann mit Musikkapelle und Spielleuten zu den Beerdigungsfeierlichkeiten aus Gera eintreffe. — Es ist hier offenes Geheimnis, daß die Freunde des verstorbenen Fürsten äußerst ungehalten über diese Art der „Teilnahme“ sind.

Schweiz.

Kotau vor Italien. Der Bundesrat hat den italienischen Anarchisten Morandi aus Vidigulfo (Pavia) wegen anarchistischer Propaganda aus der Schweiz ausgewiesen und über den Simplon nach Italien bringen lassen. Morandi hatte sich, mit einem italienischen Auslandspasse versehen, im Kanton Wallis aufgehalten.

Dieser Schub an die italienische Grenze bedeutet für den Anarchisten wahrscheinlich die Auslieferung an die italienischen Gerichte, ins Bagno. Auf diese Weise wird die Schweiz allerdings bald die Freundschaft Italiens zurückgewinnen.

Italien.

Die gesamte ernste Presse Italiens ist empört über die theatralische Form, mit welcher der Prozeß Musolino in Lucca geführt wird. Das Städtchen ist der gesegnete Ort, wo sich die Gier nach Sensation und Neugier befriedigen kann. Vor zahlreichen Spezialberichterstattern der italienischen und einigen der ausländischen — englischen und französischen — Presse wird da über Musolino verhandelt. Jede der großen Zeitungen gewährt den telegraphischen Berichten ein Fünftel oder Sechstel ihres gesamten Raumes.

So wird das Drama zur Komödie. Man ergötzt sich daran und lernt nichts. Der Calabreser Brigant ist vor drei Jahren wegen Mordes zu 21 Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Allem Anschein nach unschuldig verurteilt. Er ist dann entwichen und hat Recht geübt an fast allen, die gegen ihn gezeugt haben. So hat er sich jetzt wegen siebenfachen Mordes zu verantworten und ist in allen diesen Punkten der Anklage geständig. Er bereut nur, auch irrtümlich einen Carabiniere getötet zu haben, zu dessen Vater er in der gestrigen Sitzung sagte: „Ueber den armen Carabiniere muß ich weinen. Wenn ich an ihn denke, ist mir's, als nagten mir Hunde am Herzen. Den anderen, sagt Musolino, ist Recht geschehen. Er fühlt sich als Rächer und ist gewiß aufrichtig, wenn er seine Unschuld versichert. „Geholfen hat mir niemand, meine Rache führe ich selber aus,“ sagt er, „meine Verbrechen, Herr Präsident, gehören mir.“

Musolino ist ein stolzer, tapferer und intelligenter Mensch, der in seinen sittlichen Anschauungen nicht in unsere Zeit gehört. So ist er zum Verbrecher geworden und fühlt sich als Held. Er weiß nichts von der modernen Kultur, die von ihm, dem Kinde der Wildnis Calabriens, nichts hat wissen wollen. In seiner unglücklichen Heimat, gegen deren Barbarei keine Expeditionen gesendet werden, gilt er als Rächer und Märtyrer. Für die Kulturwelt ist er ein Verbrecher, und das, was man „strafende Gerechtigkeit“ nennt, wird den 25jährigen Mann nicht mehr loslassen. Der große juristische Apparat fehlt nicht: 186 Zeugen, zehn Verteidiger für Musolino, fünf für seine Mitangeklagten und sechs ärztliche Sachverständige! Aufgewachsen wie ein Vieh, dem Leben herumgestoßen, zu 21 Jahren Zuchthaus verurteilt, ohne jegliche Sorge der Richter, ob er schuldig war, soll er wenigstens jetzt, wo er sicher schuldig ist, nach allen Regeln der Kunst gerichtet und auf Lebenszeit ins Zuchthaus geschickt werden. Der gebildete Pöbel gafft, und die Gesellschaft, für die er ein Ausgestoßener war, die ihn, wenn er kein Brigant geworden wäre, auf dem Stroh hätte verrecken lassen wie einen Hund, interessiert sich für ihn, schwelgt in rührseligem Mitleid. Die Herren aus dem Zuschauerraum reichen ihm die Hände. Und der arme Teufel freut sich daran: so hat er doch in dem sensationslüsternen Pöbel ein Stück „moderner Kultur“ gesehen, ehe er lebendig begraben wurde.

Oesterreich-Ungarn.

Interpellationen über den schamlosen Rechtsbruch des Wiener Magistrats, die Ungültigkeitserklärung der sozialistischen Stimmzettel bei

---

rolität — er richtete sich wieder höher auf — liege es zunächst ob, auf Abhilfe in dieser Richtung zu sinnen und er habe deshalb das ganze Komitee berufen, daß man gemeinsam berate, wie man die Sittsamkeit wahre und dabei doch das Denkmal behalten könne.

Die Rede wurde mit ganz bedeutendem Beifall aufgenommen und durch einige in ähnlichem Sinne ergänzt. Als man aber Vorschläge zur Abhilfe machen sollte, trat eine plötzliche Stille ein; die Männer versanken in tiefes Nachdenken. Da das Schweigen gar kein Ende nehmen wollte, erhob sich Ehrwürden wieder und meinte, daß der weibliche Körper ja doch nicht immer von einer solchen Fülle sei. Er kenne ihn freilich nur aus Abbildungen, aber er habe aus ihnen ersehen, daß man in sehr vielen Fällen auf das Gegenteil schließen könne und daß es wohl auch in der Wirklichkeit so sein dürfte. Als er von den Ehemännern die Bestätigung seiner mangelnden Kenntnisse erlangt hatte, gab er seine Ansicht kund, auf welche Weise man die heikle Angelegenheit erledigen könne. Allgemeine Anerkennung und freudige Zustimmung. Nur der Herr Amtsrichter schaute sauertöpfisch vor sich hin, wagte aber kein Wort. Er fürchtete den Ruf der Unmoralität und war doch ein Staatsbeamter.

Die Sitzung wurde jetzt aufgehoben und der Herr Pfarrer begaben sich in eigener Person zum Steinmetz Gobes, um ihn in die Ausführung seines Planes einzuweihen. Es dauerte freilich ziemlich lange, bis Ehrwürden dem Gobes endlich klar gemacht hatte, was er thun sollte. Nachdem dies aber einmal geschehen war, leckte sich der Gobes unter gar vergnüglichem Grinsen die Lippen und versprach alles aufs beste zu besorgen. Der Herr Pfarrer gingen erleichterten Herzens heim und wurden von Marie mit einem so auserlesenen Nachtessen empfangen, daß er noch ganz spät wegen Magenbeschwerden einen kleinen Likör nehmen mußte.

Am nächsten Morgen erhob sich der Gobes lange vor dem ersten Tagesgrauen von seinem ehelichen Lager und trabte mit seiner Leiter und seinen besten Meißeln bewaffnet zum Kriegerdenkmal. Die Stunde seiner Rache war gekommen. Wie ein Triumphator kletterte er an der Göttin Nike hinauf, besah noch einmal ihre volle Büste und fing dann an, mit wirklich fanatischer Wollust zu meißeln. Der Schweiß rann ihm von der Stirn, so arbeitete er drauf los. Ein Vorhang im Pfarrhaus bewegte sich verstohlen; ebenso ein zweiter im gegenüberliegenden Amtshaus. Die beiden Herren schauten schmerzlich bewegt zu, wie die Sittsamkeit in Gestalt des grausamen Gobes ihren Liebling strafte. Jetzt war schon die Hälfte der Büste verschwunden. Gobes zog die Flasche, nahm einen Schnaps und meißelte wie ein Wütender weiter. Pfarrer und Amtsrichter verschwanden leise seufzend.

Endlich war das Zerstörungswerk vollbracht und die männliche Jugend des Ortes vor der Entartung gerettet. Die Siegesgöttin konnte nun den weitgehendsten Ansprüchen des allersittsamsten Gemütes genügen. Tief aufatmend stieg jetzt der Meister von der Leiter; aber in seinem zornigen Eifer hatte er gar nicht bemerkt, daß es inzwischen heller Morgen geworden war und sich ein dichter Kreis um das Denkmal gebildet hatte. Das war dem guten Gobes doch etwas peinlich und ziemlich verdutzt wollte er sich aus dem Staube machen, als ihm Franz entgegenlief. Ein Bube hatte ihm atemlos die unglaubliche Nachricht gebracht; zornig war er herbei gestürzt — zu spät.

„Also Du hast mir mein Denkmal verdorben. Du Esel Du,“ schrie Franz wütend und gab dem Gobes ohne weiteres eine kolossale Ohrfeige.

Der Steinmetz warf seine Leiter zur Erde und packte Franz; er war zwar ein starker Mann aber dem grimmigen Bildhauer doch nicht gewachsen. Nach ein paar Augenblicken kugelte er im Staube.

„Das sollst Du mir bezahlen,“ rief der beleidigte Künstler; „verklagen werd ich Dich . . .“

„Aeppelcherschäler, Aeppelcherschäler,“ brüllte es plötzlich aus dem Haufen. Der Spitzname gefiel. Unter ungeheurem Gelächter johlten alle hinter dem unglücklichen Steinmetz: Aeppelcherschäler, Aeppelcherschäler.

Und sein Schicksal blieb durch die schwarze Nike besiegelt. Trotz unzähliger Prügeleien konnte er den Spitznamen nicht mehr los werden. Doch er rächte sich fürchterlich; er betrank sich als methodischer deutscher Mann alle Monate regelmäßig einmal, und ebenso regelmäßig war von damals an den nächsten Morgen ein Fenster des Pfarrhauses eingeworfen.

Eine Klage auf Schadenersatz ist niemals gestellt worden.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020425/2
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG